

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 3 (1928)
Heft: 6

Artikel: Die Wohnküche : eine Rundfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-100295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

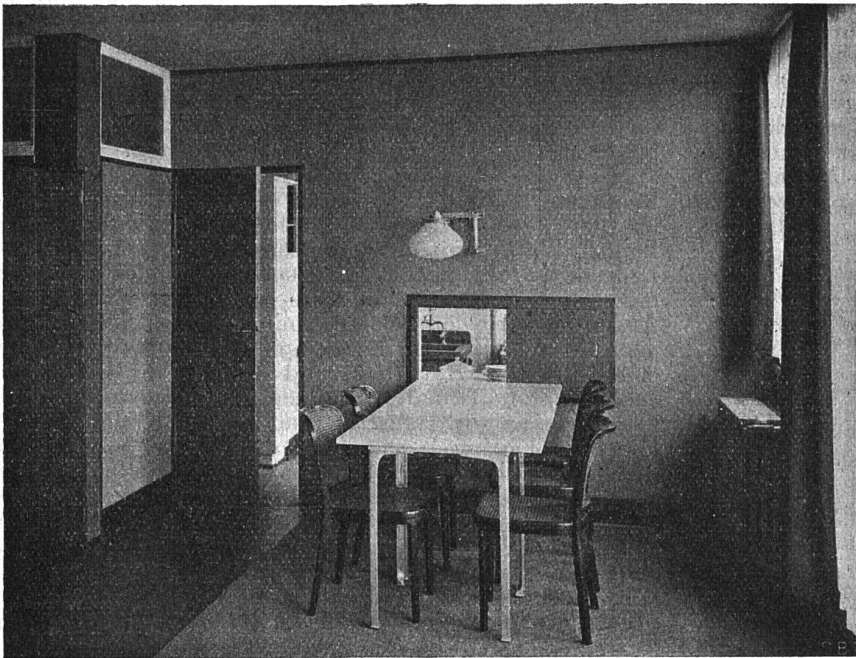
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wohnraum mit Durchreiche zur Küche

Aus Peter Meier: Moderne Schweizer Wohnhäuser, Verlag Dr. H. Girsberger & Cie., Zürich.

Die Wohnküche — eine Rundfrage

(Fortsetzung)

A. Hefti, Präsident der Allgemeinen Baugenossenschaft

Winterthur.

Die Frage der Einrichtung der eigentlichen Wohnküche hat bei unsern Genossenschaftlern nie grosse Wellen geworfen. Es ist denn auch diesem Zustand zuzuschreiben, dass sich die vorberatenden Instanzen bei der Aufstellung von Bauprojekten dem Problem der Wohnküche kalt gegenüber stellten.

Ohne uns der Auffassung hinzugeben, die Wohnstube als beständigen Essraum zu benützen, haben wir bis anhin feststellen müssen, dass erstens, in Bezug auf Raumeinteilung, die Einrichtung der Wohnküche nur auf Kosten der übrigen Zimmer geht. Wir finden z. B. in einem Wohnbauprojekt einer Basler Genossenschaft eine Wohnküche mit 16,65 m² angeführt, während 2 Schlafzimmer durch diese Raumaufteilung zu «Schläuchen» von je 10,3 m² Bodenfläche verurteilt sind. Dass die Wohnküche in diesem Ausmass mit einer Heizung ausgerüstet sein muss, was das Budget wieder ziemlich belastet, liegt auf der Hand. Denn wo man wohnt, soll wohlige Wärme vorherrschen, ansonst der Aufenthalt sich in solchen Räumen zur Pein gestaltet.

Unsere Ansicht war daher immer die, eine Küche zu schaffen, die als Essraum benützt werden kann. Ein Flächeninhalt derselben von 12,5 m², wie wir bei unsern Genossenschaftshäusern wählten, genügt selbst der grössten Familie zu obgenanntem Zweck. Dazu eine freundliche Ausstattung derselben, wie weisser Plättlibelag um den Gasherd und Schüttstein, weissgestrichenes Küchengestell mit Kästchen, Oelfarbockel auf eine Höhe von 1,2 m, und dazu ein zweckdienlicher Boden, das ist alles, um den Anforderungen als Essraum zu genügen. Der von der Küche aus heizbare Stubenofen bewirkt, dass eine entsprechende Temperierung des Raumes stattfindet.

Es darf heute konstatiert werden, dass man in keinem Gewerbe wie beim Wohnungsbau solchen abenteuerlichen Ansichten begegnet. Da wird von ganz Berufenen empfohlen, fort mit dem Wandbelag, fort mit den harten Böden und Tapiseten, ein einmaliger Grundanstrich genügt teilweise, Keller braucht es keine, der Laden ist ja nebenan, etc. etc. Zwischen leeren, kalten Wänden soll der «kleine Mann» sein Dasein

fristen. Doch will man ihm andernseits eine Wohnküche präsentieren, damit ihm die sog. «gute Stube» unbenützt möglichst lange gut erhalten bleibe. Im Gedränge der Kinder soll die geplagte Mutter kochen, abgesehen davon, dass der Aufenthalt von Kindern in der Küche während der Kochzeit schon viele Verbrennungen, ja sogar Brandausbrüche durch die Unvorsichtigkeit der Kleinen verursacht hat. Mit Rücksicht auf alle diese Erwägungen haben wir von der Einrichtung der ausgesprochenen Wohnküche Umgang genommen, und sicherlich nicht zum Nachteil unserer Mieter.

Baugenossenschaft des eidg. Personals Zürich.

Wohn- oder Normalküche. Die Baugenossenschaft des eidg. Personals Zürich besitzt heute 568 Wohnungen. Es soll hier offen zugestanden werden, dass wir uns mit der Frage Wohnküche noch nie ernsthaft befasst haben. Auch aus der Mitte unserer Mitgliedschaft sind nie Anträge für die Erstellung von Wohnküchen eingereicht worden. Unsere Bestrebungen waren immer auf Verbesserungen in der Normalküche eingestellt, die immer so dimensioniert wurde, dass eine Familie mit 3–4 Kindern die Mahlzeiten darin einnehmen kann.

Was nun die Wohnküche anbelangt, haben wir die Auffassung, dass sich das Familienleben in derselben nicht so harmonisch abwickeln würde, wie dies in der Wohnstube geschieht. Die Kinder hätten entschieden nicht über die gleiche Bewegungsfreiheit zu verfügen und würde dadurch das häusliche und heimelige Beieinandersein wesentlich beeinträchtigt. Aber auch die Mutter muss unbedingt vieles in den Kauf nehmen, das ihre Tätigkeit nur hemmt. Zudem muss gesagt werden, dass die Küche vom hygienischen Standpunkt aus betrachtet, nicht als einwandfreier Aufenthaltsort betrachtet werden darf. Die sich beim Kochen entwickelnden Dämpfe müssen unbedingt nachteilig auf die Gesundheit der Säuglinge und Kinder einwirken. Beim Vorhandensein einer Wohnküche wäre mit Bestimmtheit zu rechnen, dass ein grosser Teil der Mieter die Stube ihrem eigentlichen Zweck entziehen und in ein Blaguierzimmer, genannt Salon, verwandeln würden, der bekanntlich nur bei hohem Besuch betreten werden darf. Es würde damit ein schöner und gut ausgebauter

ter Raum der Familie entzogen. Ein solcher Zustand liegt weder im Interesse des Hauseigentümers, noch viel weniger in demjenigen der Familie, die gezwungen wird, sich in einem mit Feuchtigkeit geschwängerten Raume aufzuhalten.

Auch der andere Gedanke, die Küche zugunsten eines grossen Hauptraumes zu verkleinern, ist für grosse Familien nicht zu empfehlen. Ein schöner Zug bedeutet die Tendenz, die Kocharbeit der Hausfrau zu vereinfachen und zu rationalisieren. Dabei muss aber diese Frage bestimmt definiert werden, damit sie in keiner Weise nachteilig wirkt. Von einer eigentlichen Rationalisierung kann aber erst gesprochen werden, wenn das Kochen der Hausfrau überhaupt abgenommen wird und das fertige Essen aus einer Gemeinschaftsküche bezogen werden kann. Das dürfte aber noch geraume Zeit

gehen, bis die Frauen selbst ihre Zustimmung zu einem solchen Verfahren geben. In dieser Frage gehen die Auffassungen jedenfalls ziemlich weit auseinander. Bekanntlich legt doch jede rechte Hausfrau grossen Wert auf die Zubereitung der Hauptmahlzeiten. Diese Arbeit zeitigt bei ihr einen gewissen Berufsstolz, wird sie ihr aber entzogen, gleitet ihre Tätigkeit auf ganz andere Gebiete. Ob dieser Zustand für das Familienleben Vorteile zu bieten vermag, bleibt abzuwarten.

Unter Berücksichtigung der in aller Kürze skizzierten Punkte möchten wir beantragen, die Normalküche so auszubauen, dass sie der Hausfrau alle Bequemlichkeiten zu bieten vermag und der ganzen Familie als Essraum dienen kann.

(Fortsetzung folgt)

Die gepflegte Wohnung Von P. H.

Die Wohnung soll nicht nur unsere grössten Ansprüche befriedigen, sondern im tiefsten und feinsten Sinne eine Bleibe für Leib und Seele sein, zu ihrem Asyle werden, wohin das Heimgefühl den im Leben draussen ermüdeten und zermürbten Menschen immer wieder zurückzieht, wo er von neuem auflebt und wie aus einem Brunnen der Kraft frisches Leben trinkt. So empfinden die meisten auch ihr Heim als etwas Wunderliebliches, als Schönheit, Sehnsucht und Erfüllung, ähnlich wie es uns aus dem bekannten englischen Liede entgegenklingt: Home, sweet home! Heim, süsses Heim!

Jede Wohnung kann und wird anders geartet sein, denn sie wird immer das Wesen und die Eigenheiten ihres Besitzers widerspiegeln, und ihre Dinge werden ohne Worte zu uns reden. Aber ob sie nun den Geist des Reichtums oder der Armut atmet, ob sie noch so ausgeprägte und reiche Besonderheiten birgt, eins verlangt sie doch immer, wenn sie ihrem Herrn das Höchste und feinste sein soll: eine sorgfältige Pflege.

Es ist mit ihr wie mit unserm körperlichen Menschen. Dem müssen wir auch eine sehr sorgsame Kultur zuteil werden lassen, etwa im Sinne des Schriftwortes: Wisset ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Geistes ist?

Die Wohnung ist und schenkt uns unendlich viel, aber sie fordert dafür auch unsere freundschaftliche, ja mütterliche Liebe. Es ist das Los aller gebrauchten Dinge, dass sie altern, sich abnutzen, die Spuren unseres Lebens im materiellen Sinne tragen, dass sie verstauben und unansehnlich werden. Wir wissen, was mit einer eingewohnten Wohnung gemeint ist. Die muss wieder wohnlich gemacht werden. Fortwährend eigentlich. Aber dann und wann bedarf es doch einer Generalreinigung. Die Tage solchen Grossreinmachens sind nicht die schönsten und leichtesten im Jahre, und manchem Hausgenossen mag vor ihnen grauen. Denn es geht ja nicht anders, als dass das ganze häusliche Leben eine oft als unliebsam empfundene Störung erfährt. Die gewohnte Ordnung muss unterbrochen werden. Jeder Winkel unterliegt einer Kritik, jeder Gegenstand einer Revision. Und erst an solchen Tagen des Reinmachens merken wir, welche Legion von Dingen unser Haus umfasst, Und alle wollen mal einzeln bedacht sein. Da hebt ein Reiben, Waschen, Putzen, Klopfen, Wischen, Saugen, Bürsten an, das scheinbar kein Ende nimmt. Da gilt es einen zähen Kampf gegen den tückischen Feind, den alldurchdringenden Staub. Da wird mal Inventur gemacht mit allem, was sich monatelang aufgestaut hat, von dem wir endlich mal entscheiden müssen, ob es bleiben, ob es vernichtet werden soll. Da braucht es einer ganzen Sammlung von Instrumenten, einer Batterie von Büchsen und Flaschen, da hilft's vom Wasser bis zum Wein, vom Essig bis zum Oel, da dient uns die Natur mit ihren erprobten Hausmitteln, da erzeugt uns die Chemie ein Heer von künstlichen Helfern.

Es bedeutet eine Nervenprobe für die ganze Familie, die Tage des Reinmachens mit Gleichmut zu überstehen, mit der Gleichmut, den jede Arbeit verlangen kann. Das leibliche Auge sieht nur Unordnung, Störung der gewohnten Einteilung, Unbehagen, unangenehme Arbeit. Aber dahinter keimt in der Seele schon das Wissen vom tieferen Sinn auch dieses Schaffens, und wenn die Arbeit vollends getan, wenn die Fenster geöffnet sind, frische Luft hereinweht, wenn alle Dinge im Raum wie neugeboren atmen und uns in ihrer Sauberkeit feiertäglich anlachen, dann fühlen wir erst den Sinn unseres Wirkens.

Ruhte nicht reichster Segen auch in diesen Stunden? In einer Arbeit, die fast noch unter dem Alltag rangierte?

Es war zunächst mit für die Hausfrau, die ja an körperliche Arbeit ohnehin gewöhnt ist, eine Anstrengung höchsten Grades. Auf den Knien liegen und rutschen, zur Decke langen, drücken, reiben, klopfen, das alles erfordert Muskelkraft. Es ist eine heilsame Durcharbeitung des ganzen Leibes, ein Sport, wie er vielseitiger kaum in irgend einem Verein getrieben werden kann, mit Behagen wird man's fühlen, wie am Abend der Sandmann die Augen zudrückt.

Und dann die neue Ordnung der Dinge, die Reinlichkeit, die wir bis in jede Ecke wissen, die Dankbarkeit, die uns aus den Räumen entgegenschaut! Es ist unserer Wohnung scheinbar so zu mute wie uns selber, wenn wir dem köstlichen Bade entstiegen sind. Das Alte ist wirklich vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Weggebürstet wurde jedes Stäubchen, die Luft flutete hinaus, was an Wänden und Decken hing, alles, was sich schädlich einnisten wollte! Aber mehr! Weggefegt ist auch so vieles von dem, was sich in Monaten an Aergerlichkeiten, an Quälendem, an Schwerem, an Trüben eingesogen hatte, was uns unmutig und unbehaglich aus den Dingen entgegenschaute. Ein neuer Raum steht vor uns, und ein neues Leben können wir in ihm beginnen. Wie wir uns unseres gebadeten Leibes erfreuen, so fühlen wir das Behagen an unserer neuen Wohnung und gewinnen wieder dadurch Lebensfreude.

Jede unserer Handlungen legt die innern Wurzeln unseres Denkens und Fühlens bloss. Auch die Art, wie wir unsere Wohnung pflegen. Sie zeigt, ob wir gründlich, sauber, gewissenhaft sind, ob wir nicht nur uns, sondern auch den andern Behagen bereiten wollen und können. Förster zeigt in seiner Jugendlehre in einem lesenswerten Kapitel, was man alles beim Staubwischen lernen kann.

So ist die Pflege der Wohnung nicht nur eine äussere Notwendigkeit, nicht nur ein Stück Hygiene. Sie ist mehr als eine «feine äusserliche Zucht». Indem wir vielmehr den Dingen dienen, gestalten wir unseren inneren Menschen. Durch Marthageschäftigkeit bereiten wir den Boden für Marieninnerlichkeit.